

Zur Buchpräsentation am 12.12.2011 im t.i.m.e.port2-Gebäude in Bremerhaven

Als mich Frau Grube im Februar anrief mit der Frage, ob ich zur Eröffnung der BDA-Ausstellung in Bremerhaven etwas zur Geschichte dieses Preises mit besonderem Blick auf die Seestadt sagen könnte, war ich gerade unterwegs. Das Bremer Zentrum für Baukultur, dessen wissenschaftlicher Leiter ich bin, hat sich in diesem Jahr zusammen mit den bau_werk Oldenburg ein inzwischen abgeschlossenes Publikations- und Ausstellungsprojekt vorgenommen, das erstmals die wichtigsten Bauten der letzten sechs Jahrzehnte aus der Metropolregion Bremen-Oldenburg zusammenfassend vorstellt. Als mich Frau Grube anrief, war ich gerade in Delmenhorst auf Recherche für dieses Projekt.

Ich habe die Anfrage von Frau Grube gerne angenommen, weil es hier im Grunde um dieselbe Fragestellung ging, die mich auch bei der Untersuchung der Architektur der Metropolregion interessierte. Die Frage lautet: Wie ist eigentlich das architektonische Erscheinungsbild der jüngeren Vergangenheit bis zur Gegenwart zu charakterisieren? Ich meine damit das ganze Spektrum des Bauens von Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute. Wenn Sie sich umschaun, werden Sie feststellen, dass es sich dabei rein quantitativ um mehr als die Hälfte der baulichen Substanz unserer gebauten Umwelt handelt. Im stark kriegszerstörten Bremerhaven fällt das besonders auf. Wenn man den Blick über dieses Spektrum schweifen lässt, kommt man schnell zu dem Schluss, dass sich ein recht heterogenes Bild einstellt. Trotzdem lässt sich die Vielfalt der architektonischen Erscheinungsformen der letzten sechs Jahrzehnte nicht als willkürlich bezeichnen.

Wer sich etwas auskennt, kann ein Gebäude rasch einer bestimmten Periode zuordnen: „späte Siebzigerjahre“ könnte so eine Zuordnung aufgrund von typischen Erscheinungsmerkmalen beispielsweise lauten. Ist also die jüngere und jüngste Architekturgeschichte eine Abfolge rascher formaler Moden? Nein, ich denke, dass diese Geschichte keineswegs nur in solch kleine Abschnitte zerbröckelt, sondern dass es übergeordnete Momente eines Zusammenhangs gibt, der diese historischen Momentaufnahmen verbindet. Ein zentraler Referenzpunkt der gesamten Architekturentwicklung des hier betrachteten Zeitraums scheint mir die Avantgardearchitektur der späten Zwanziger-/frühen Dreißigerjahre zu sein, das, was man sich „klassischen Moderne“ zu nennen angewöhnt hat. Deutschland war eines der Zentren dieser Entwicklung. Das Bemerkenswerte am Entstehen einer modernen Architektur in den Zwanzigerjahren ist, wie spät erst man sich in der Architektur zu dem durch die Industrialisierung und Urbanisierung des 19. Jahrhunderts bereits allgegenwärtigen Modernisierungsprozess auch ästhetisch bekannte. Außerdem sollte man wissen und bedenken, dass das Neue Bauen, wie man die moderne Architektur auch nannte, noch eine vereinzelte Erscheinung war, die von wenigen lokalen Schwerpunkten ausging und sich noch keineswegs kulturell verfestigt hatte.

Doch der Beginn einer ästhetischen Moderne wurde in den Dreißiger- und Vierzigerjahren, zumindest in Deutschland, das in den Zwanzigerjahren führend in der Entwicklung der modernen Architektur war, durch NS-Regime und Krieg schon wieder unterbrochen. In der Phase des Wiederaufbaus und des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich dann die moderne Architektur weitgehend durchgesetzt. Deutschland schloss sich damit einer allgemeinen Tendenz in den westlichen Industriestaaten an. Die anfänglich noch wirksame Gegenposition einer traditionalistischen Auffassung, die bereits in den Zwanzigerjahren gegen die Moderne opponierte, verblasste mehr und mehr. Doch obwohl sie zahlreiche beeindruckende Bauten hervorgebracht hat – in Bremerhaven etwas das Deutsche Schifffahrtsmuseum – geriet die moderne Architektur und – eng damit verbunden – der moderne Städtebau der ersten Nachkriegsjahrzehnte ab den Sechzigerjahren zunehmend in die Kritik. Dafür gab es mehrere Gründe, zwei davon will ich anführen:

1. Durch den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Druck bedingt entstand eine massenhafte moderne Architektur, die den hohen ästhetischen Anspruch der „Klassischen Moderne“ trivialisierte und somit die ganze moderne Architektur in Misskredit brachte.
2. Die städtebaulichen Konzepte der Moderne, wie die funktionsgetrennte Stadt oder die baulichen Verdichtungen durch Megastrukturen, erhielten in der Praxis nicht den Zuspruch, den sich ihre Schöpfer erhofft hatten, und wurden zudem durch ein gewandeltes Umweltbewusstsein, das ja auch die gebaute Umwelt einschloss, in Zweifel gezogen.

Wenn ich für Bremerhaven ein typisches Objekt für diese so genannte „Spätmoderne“ benennen sollte, so fällt mir als erstes das Columbus Center ein.

Die Kritik führte schließlich zu einer Revision der Moderne. Unter dem etwas unscharfen Begriff „postmoderne Architektur“ wurde das Baugeschehen von den späten Siebzigerjahren bis Mitte der Neunzigerjahre durch eine gewandelte Formensprache bestimmt. Wenn ich von Postmoderne spreche, dann meine ich neben einer engeren Postmoderne, die eine pluralistischen Vermischung unterschiedlicher historischer Stile propagierte, auch parallele Tendenzen wie einen „Regionalismus“, der den tendenziellen Universalismus der Moderne durch einen Reflex auf lokale Materialien und Gebäudetypen überwinden wollte, oder den „Neo-Rationalismus“, der eine strenge Formensprache mit einprägsamen bildhaften Motiven verknüpfte. Für letztere Tendenz könnte man beispielhaft das AWI-Gebäude von Oswald Mathias Ungers nennen, das ja unmittelbar an das Columbus Center anschließt. Mit dieser neuen Architektur sollte nicht nur der Tristesse und Trivialität der Nachkriegsmoderne, sondern auch dem Rationalismus und Funktionalismus der Klassischen Moderne etwas entgegengestellt werden. War die Ästhetik der Spätmoderne geprägt von dem Ideal eines Bauwerks als einem perfekten System – was seinem Äußeren etwas Maschinenartiges verlieh – so zielte die Postmoderne auf den archaischen Typus des Hauses. Ein Gebäude sollte wieder wie ein Haus aussehen, eine Gebäudegruppe setzte sich wieder

aus Einzelhäusern zusammen. Das kann man als ein vielschichtiges Bekenntnis interpretieren, das sich mit dem Wunsch nach Individualität ebenso verband wie mit dem Wunsch nach geschichtlicher Kontinuität; städtebaulich bedeutete es eine Hinwendung zur traditionellen europäischen Stadt mit ihrer Parzellenstruktur. Die Carlsburg-Baugruppe der Hochschule Bremerhaven ist in diesem Licht zu sehen, ebenso die angrenzenden Reihenhäuser an der Deichstraße.

Doch auch die postmoderne Architektur konnte sich nicht dauerhaft durchsetzen. Einerseits trat auch bei ihr rasch eine Trivialisierung ein, andererseits blieb die Postmoderne häufig auf die bloße Oberfläche und auf szenografische Effekte beschränkt. Ein erneuter Gestaltwandel, der ab etwa Mitte der Neunzigerjahre zu beobachten war, wurde schließlich unter dem Begriff der „Zweiten Moderne“ zusammengefasst. Man kann sagen, dass diese ästhetische Ausrichtung auch heute noch dominiert. Wie der Name „Zweite Moderne“ schon sagt, knüpft sie wieder an die Formensprache der klassischen Moderne an, variiert und erweitert sie aber, ohne die ideologische und sozialutopische Aufladung der historischen Avantgarde zu wiederholen. Auch der städtebauliche Kontext ist für die Zweite Moderne ein anderer als der der klassischen und der Nachkriegsmoderne. Ähnlich wie die Postmoderne setzt sie auf eine Zeichenhaftigkeit der Architektur, nur mit anderen Mittel als jene. War der Wandel von der Spät- zur Postmoderne als der vom Ideal der Maschine zum Ideal des Hauses beschrieben worden, so könnte der letzte Wandel als einer zum Ideal des Hauses zum Ideal der kubischen Komposition beschrieben werden.

Denn wenn die Architektur der Zweiten Moderne (wie schon die erste Moderne) auch spektakuläre Gebilde in freier organoider oder expressiver Formensprache bietet, wie beispielsweise das Klimahaus in Bremerhaven, so bleibt doch die ausgefeilte kubische Komposition mit Vor- und Rücksprüngen, Durchdringungen, extremen Öffnungen und Ausklinkungen, rhythmisierten Fensteranordnungen, Verschwenkungen und Kontrastierungen einzelner Bauteile usw. das wohl gegenwärtig beherrschende architektonische Motiv. Im Gegensatz zur Postmoderne ist diese Formensprache abstrakter, weniger bildhaft. Die jüngsten Erweiterungsbauten der Hochschule Bremerhaven und die Bauten des t.i.m.e.-Ports, in denen wir uns gerade befinden, sind Beispiele für diese ästhetische Auffassung in Bremerhaven. Dabei handelt es sich keineswegs um rein formalästhetische Operationen, nicht bloß um architektonische Großskulpturen. Wichtig ist bei den meisten dieser Bauten auch die Dialektik von innen und außen. Ausblicke werden ebenso inszeniert wie Einblicke – das große Loggia-Motiv dieses Gebäude mag dafür beispielhaft stehen. Hatte die Postmoderne der Moderne vorgeworfen zu abstrakt und zu wenig sinnlich zu sein, so scheint es, als ob die Zweite Moderne auf den Beweis des Gegenteils dieser Behauptung aus wäre. Und ebenso wie jene setzt auch sie auf eine Steigerung der menschlichen Erlebnisfähigkeit mit den Mitteln der Architektur. Waren es bei jener vor allem szenografische Strategien, so wird der Erlebnischarakter hier unmittelbar durch Form, Material und Raum erzeugt.

Man kann der verstärkten Erlebnisorientierung in unserer Gesellschaft sicher kritisch gegenüberstehen. De facto ist sie aber in den postindustriellen Städten ein ganz objektiver Wirtschaftsfaktor geworden, bei dem Architektur eine nicht ganz unerhebliche Rolle spielt. Architektur bildet immer auch mit ihren spezifischen Mitteln gesellschaftliche Zustände ab. In dem Vortrag im März, der jetzt in diesem Buch bebildert veröffentlicht wurde, habe ich versucht, am konkreten Beispiel der BDA-preisgekrönten architektonischen Objekten aus der Seestadt solche Bezüge herzustellen. Trotz der Wandlungen in Gesellschaft und Architektur ist der fortschreitende Modernisierungsprozess die durchgängige Basis beider Entwicklungen. Die Idee der postmodernen Architektur, man könne sich aus der modernen Welt temporär in eine andere flüchten, hat sich als Illusion erweisen, genauso wie die Idee der klassischen Moderne, mit der Architektur den Modernisierungsprozess positiv lenken zu können. Stellt sich die Frage, mit welchen Illusionen uns die Zweite Moderne zu beglücken anschickt. Das wird uns erst richtig deutlich vor Augen treten, wenn sie selbst historisch geworden ist.

Was bleibt, ist die Architektur, die, wenn sie historisch geworden ist und wir sie zu lesen verstehen, uns immer auch etwas von den Wünschen und Träumen anderer Zeiten, selbst wenn sie erst wenige Jahre zurückliegen, vermittelt. Allein deshalb lohnt sich die Beschäftigung mit Architekturgeschichte. Ich hoffe, dieses Büchlein trägt etwas dazu bei und bedanke mich bei Frau Grube und Herrn Dr. Bickelmann für die Idee und die Realisierung dieser Publikation.

Eberhard Syring